

Luciano Tomassini

## Eine postmoderne Sicht der internationalen Beziehungen

### Die Entwicklung des Konzeptes der internationalen Beziehungen

Der Derian erinnert daran, daß die internationalen Beziehungen "vor 200 Jahren mit einer Revolution und einer Fußnote"<sup>1</sup> begannen. Obwohl ihr Ursprung auf die Beziehungen zwischen den italienischen Stadtstaaten, den Handelsrepubliken, wie die Niederlande, und zwischen Dynastien, wie Frankreich und England, zurückgeht, bildeten sich die Beziehungen zwischen souveränen Staaten deutlich nach den Napoleonischen Kriegen heraus und wurden in der Deklaration von Philadelphia von 1789, nach der "die Souveränität im wesentlichen durch die Nation bestimmt wird" definiert. Damit gehen die letzten Reste einer nichtstaatlichen Welt - wie sie die feudale Gesellschaft darstellte, zu Ende. Und es war ebenso im Jahr 1789, als Jeremy Bentham in einer Fußnote seiner "Prinzipien der Moral und des Rechts" zum ersten Mal dieses Konzept benutzte, um ein gesondertes internationales vom inneren Recht zu unterscheiden: "Das Wort international, so muß man feststellen, ist neu; trotzdem hoffen wir, daß es hinreichend verständlich und einsichtig ist. Es soll jenen bedeutsamen Rahmen erfassen, in dem gegenwärtig das Recht gewöhnlich als das Recht der Nationen vorherrscht."

Seitdem wurden die internationalen Beziehungen als eine Gesamtheit intergouvermentaler Beziehungen betrachtet, die von einer begrenzten Zahl von Nationalstaaten gestaltet werden. Sie zeichnen sich durch Souveränität und eine signifikante Macht aus, die jedoch in der Umsetzung nicht sehr differiert. Im Rahmen dieser Konzeption, die in der Folgezeit sehr restriktiv interpretiert wurde, entwickelte sich die internationale Politik während drei Jahrhunderten relativ stabil und einfach. Besagte Entwicklung wurde hauptsächlich von den Beziehungen zwischen den Großmächten geprägt. Das Konzept wurde erstmalig in den Wiener Abkommen von 1815 angewendet, indem die Realität der beiden vorhergehenden Jahrhunderte reflektiert und ein Machtausgleich zwischen den Nationen gesucht wurde. Von 1815

---

\* Prof. Dr. Luciano Tomassini, Universidad de Chile, Santiago de Chile, Direktor der Zeitschrift "Estudios Internacionales".

1 J. Der Derian, *The Boundaries of Knowledge and Power in International Relations*, in: J. Der Derian/M.J. Schapiro (Hrsg.), *International/Intertextual Relations: Postmodern Readings in World Politics*, Lexington Books, 1989.

an und während der folgenden 100 Jahre waren diese Großmächte Großbritannien, Österreich, Frankreich, Preußen und Rußland. Obwohl sie nicht gleich waren, waren Struktur und Rollenspiel relativ stabil. Nur von Zeit zu Zeit änderten sich die Akteure. Es wurde das Konzept des - wie es der deutsche Historiker Leopold von Ranke ausdrückte - europäischen Mächtegleichgewichtes entwickelt, weil die Vereinigung der verschiedenen Staaten den Absichten der übermächtigen Höfe im Wege stehen konnte. Das interessante Ergebnis war, daß trotz wiederholter Zusammenstöße, die die Aufrechterhaltung der Machtbalance implizierte, das europäische Konzert von einer Gruppe von Staaten beherrscht wurde, "die sich in Sitten, Religion und Kultur glichen und durch gleiche Interessen verbunden waren", die sozusagen die gleiche Kultur internationaler Politik betrieben und die gleichen Spielregeln einhielten.<sup>2</sup> Dieses relativ harmonische internationale Konzert wurde durch die Verbindung homogener Solisten bestimmt, deren Auf und Ab durch den Gleichklang gekennzeichnet wurde, der von einem künstlichen Regelwerk erzeugt wurde, in das sich diejenigen, die einen anderen Status als die Nationalstaaten oder die Großmächte bekleideten, nicht integrieren konnten. Schließlich zerbrach dieses Konzert nach den zwei Weltkriegen.

Der geistige, politische und moralische Relativismus, der den Beginn der gegenwärtigen Welt charakterisiert, der Höhepunkt und der Verfall der Ideologien, die diese Kriege motivierten und danach den kalten Krieg einleiteten, und die wachsende Bedeutung, die ökonomische, technologische und kulturelle Akteure in den Beziehungen zwischen den Nationalstaaten erlangten, modifizierten vollständig die Einfachheit und die Homogenität des internationalen Szenarios der drei vorhergehenden Jahrhunderte. Die internationalen Beziehungen werden immer weniger von einer Vereinigung souveräner Nationen über ihre offiziellen Repräsentanten monopolisiert, deren Machtgröße in konventionellen Termini definiert wird. Sie werden dagegen immer mehr von den verschiedenen nationalen Gesellschaften, ihren verschiedenen sektoralen und regionalen Komponenten sowie deren Funktionsträgern mit ihren eigenen Präferenzen und Werten bestimmt. "Wenn das der Fall ist, erscheint es merkwürdig, daß wir fortfahren, das Feld, auf dem sich diese Veränderungen vollziehen, als 'Internationale Beziehungen' zu bezeichnen. Der gleiche Begriff erscheint angesichts der Tendenz, daß ein wachsender Anteil von Interaktionen, die die Weltpolitik ausmachen, sich ohne direkte Intervention der Staaten oder Nationen entwickeln, obsolet. Es ist deshalb ein neuer Begriff erforderlich, der die Anwesenheit neuer Strukturen und Prozesse impliziert und gleichzeitig erlaubt, die strukturellen Transformationen zu verstehen. Ein Konzept, das akzeptabel erscheint, könnte die post-internationale Politik sein".<sup>3</sup>

Insgesamt hat das internationale System, so wie wir es in der Gegenwart ken-

- 
- 2 A.H.L. Heeren, *History of the Political System of Europe and its Colonies*, 1929 in englisch erschienen auf der Basis des deutschen Originals von 1809.
  - 3 James N. Rosenau, *Turbulence in World Politics: A Theory of Change and Continuity*, Princeton University Press, 1990, S.6.

nen, seine Natur verändert. Es hat aufgehört, Beziehungen zwischen einer Handvoll souveräner Staaten, die durch rationale und einmalige Akteure vertreten werden, zentriert auf einige begrenzte Werte - Macht und Sicherheit -, die wenig in den realen Interessen der Gesellschaft und der Bevölkerung verwurzelt sind, zu konstituieren. Das internationale System wird immer mehr durch die Beziehungen zwischen den nationalen Gesellschaften und zwischen Gruppen innerhalb der Gesellschaften bestimmt. Dies erfolgt im Rahmen einer globalen Gesellschaft, in der die Grenzen verschwinden. Damit wird eine interdependente und komplexe Welt geschaffen, die weder einer rigiden Struktur noch einer strengen Werteskala unterworfen ist. In ihr sind die Ereignisse fließender und zweideutiger und die Zahl der Themen und Akteure weitet sich aus. Dies geht über eine einfache Veränderung der Machtrelationen zwischen den Staaten - wie tief sie auch sein mögen - hinaus. Dies betrifft gleichermaßen das Staatskonzept und die Definition von Macht. Es handelt sich nicht um einen Wechsel der Strukturen, sondern der Konzepte, die wir benutzen, um zu definieren und zu ordnen. Eine solche Veränderung kann nur aus einer neuen Epistemologie und einer neuen Kultur erwachsen. Dieser Wechsel kündigt sich gegenwärtig im Übergang von der Moderne zur Postmoderne an und fügt sich damit präzise in die laufende Debatte ein.<sup>4</sup>

## Die Debatte Moderne versus Postmoderne

Der Kontrast im Diskurs von Moderne und Postmoderne ist das Ergebnis des Aufeinandertreffens zwischen der Art und Weise eines rationalen Denkens, wie es seit der Aufklärung die Moderne bestimmt hat, und einer kritischen kulturellen Gegenströmung, die in den letzten Jahrzehnten entstanden war. Es ist extrem schwierig, jene Klarheit in die Debatte zu bringen, in der diese Divergenz deutlich wird. Quellen, Inhalte und Richtung der Moderne als historischer Prozeß sind in der Diskussion. Ihre Ursprünge können bis in die Anfänge der modernen Welt, beginnend mit der Renaissance und der Reformation, zurückdatiert werden. Die Moderne nahm eine Form an, die als Folge der Aufklärung und ihres mißglückten Weges oder in der nachfolgenden Konsolidierung der Industriegesellschaften der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, einschließlich ihrer Technologien und Bürokratien, entstanden war. Die Option, die sich daraufhin ausbildete, zeigte tiefe innere Widersprüche sowohl bezüglich des Inhalts als auch des Konzeptes.

Meine Hypothese lautet, daß die Moderne, die in der Renaissance begann, gleichzeitig den Impuls und das Modell für verschiedene oben genannte Etappen darstellte. Aus dieser Perspektive stellt das Projekt der Aufklärung einen Bruch im ursprünglichen historischen Verlauf dar. Es bedeutete eine Reduktion auf der Skala

4 Siehe L. Tomassini, *Teoria y Practica de la Politica Internacional*, Ediciones Universidad Catolica de Chile, 1989, speziell der letzte Abschnitt von Kapitel 2; sowie ders., *La Politica Internacional en un Mundo Postmoderno*, Buenos Aires, GEL, 1991.

der Möglichkeiten, die mit der Verwirklichung des Individuums - der Hauptidee der Renaissance - verbunden war. Das entscheidende Moment des Übergangs vom Mittelalter in die moderne Zeit war der kritische Verstand gegenüber einer Welt der auserwählten Autoritäten.<sup>5</sup> Das markiert den Beginn des Imperialismus der Vernunft gegenüber der Geschichte, einer Vernunft, die im 19. Jahrhundert schließlich einen "eisernen Käfig" der Bürokratie errichtete und die kritischen Impulse sowie die Vielfalt und den Wandel der Geschichte in die zweite Reihe stellte.<sup>6</sup> Im gesamten Prozeß des kulturellen Übergangs ist die "Intensität", mit der verschiedene Strömungen ihre Position vertraten, bedeutsam. Wenn es Luther gelang, die katholische Kirche im 16. Jahrhundert zu teilen, dann nicht deshalb, weil seine Kritik eine größere theologische Autorität als viele andere Bewegungen in der christlichen Welt vorher hatte, sondern wegen der Intensität, mit der er die Kritik betrieb. Von diesem Standpunkt aus schwanken die Kritiker der Moderne zwischen zwei Extremen: denjenigen, die sich in diesen Prozeß hineinbegeben und in der aktuellen Krise einen Wendepunkt sehen, der nicht das definitive Ende der Moderne, sondern Teil der inneren Dynamik ist, und jenen, die das Ende der Moderne, seines Projektes, seiner Paradigmen proklamieren. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine ganze Reihe von Nuancen. Bei der Suche nach einem gemeinsamen Nenner könnte man diesen in der Anerkennung einer Entwicklung zur Vernunft sehen, mit deren Befreiung gegenüber einer Welt von Autoritäten die Moderne angetreten war. Jedoch wurde durch den Totalitätsanspruch der Vernunft diese selbst ihres Liberalisierungspotentials beraubt. Sie führte damit zu Reglementierung, Uniformität und Dehumanisierung der gegenwärtigen Industriegesellschaften. Gemeinsam ist den postmodernen Auffassungen der Gedanke, daß sie nur auf der Grundlage der Moderne möglich wurden. Sie sind gewissermaßen eine Verlängerung der Moderne. Der Ersatz der kreativen libertären Rationalität, die der Renaissance eigen war, durch den "eisernen Käfig", der durch das Denken der Aufklärung geschaffen und später in den Industriegesellschaften des 19. Jahrhunderts realisiert wurde, stellte jenen Bruch dar, auf den die gegenwärtigen Postmodernisten kritisch reagieren.<sup>7</sup>

Eine Vernunft, deren Überspitzung mit der Aufklärung begann und die sich in den industriellen Konsumgesellschaften verstärkte, hat entweder die Tendenz, eine technisch-industriell disziplinarische Ordnung zu schaffen, oder sie hat revolutionäre Utopien als kritische Antwort auf diesen Vorgang zur Folge. Wenn es einen

5 Siehe J. Vicens Vives, *Historia General Moderna*, Barcelona, Montaner y Simon, 1951, Band I, S.15.

6 Das Bild des "eisernen Käfigs" stammt von Max Weber.

7 Siehe innerhalb der reichhaltigen Literatur zu diesem Thema u.a.: F. Lyotard, *La Condiçion Postmoderna*, Madrid, Catedra, 1986; G. Lipovetsky, *La Era del Vacio: Ensayo sobre el Individualismo Contemporaneo*, Barcelona, Anagrama, 1986; U. Eco, *La Estrategia de la Ilusion*, Buenos Aires, Editorial Lumen 1986; J. Baudrillard, *Las Estrategias Fatales*, Barcelona, Anagrama, 1985 und N. Casullo (Hrsg.), *El Debate Modernidad Postmodernidad*, Buenos Aires, Punto Sur, 1989.

zentralen Wesenszug der verschiedenen Versionen der postmodernen Vision gegenüber diesem Phänomen gibt, dann ist es die Ablehnung einer logozentrierten Diskussion, d.h. die Absage an die zentrale Rolle der Vernunft und des denkenden Subjekts als souveränem Akteur der Geschichte. Mit dieser Absage unterstreichen die verschiedenen Postmodernisten die Historizität der sozialen Ereignisse und suchen einen Ausgleich zwischen Idee und Erfahrung, zwischen Vernunft und Praxis. Sie ziehen die Differenzierung der Uniformität des modernen Rationalismus vor und heben die Vielfalt der menschlichen Motive gegenüber der Rigidität des Paradigmas der Moderne hervor. Alle versuchen, die dreifache Unterwerfung, nämlich die der Realität unter ihre Darstellung, die des Lebens unter ein Modell und die der Gesellschaft unter bürokratische Institutionen, zu überwinden. Die Postmoderne will die ursprünglichen Impulse der Moderne zurückgewinnen. Sie tritt deshalb gegen die selbstherrlichen Epigonen oder Anarchisten der Aufklärung mit deren Unterordnung des Subjektes unter das Denken, das zur Ideologie aufgelöst wird, auf. An die Stelle des nur noch ausführenden Subjekts tritt das Individuum als freier Akteur der Geschichte.

Diese postmodernen Ansichten sind heute auch in Lateinamerika sichtbar. Jose Joaquin Brunner fragt in einem Sammelband, in dem Entstehung und Orientierungen der Postmoderne in der Region untersucht werden: "Von wo denken wir Lateinamerikaner über die Krise der Moderne und die Angebote der Postmoderne nach? Warum diskutiert man hier, wie wir an dieser Diskussion teilnehmen und was sie uns angeht?"<sup>8</sup> Er sieht zweifellos die Notwendigkeit, jene Debatte in diese Region zu tragen. Brunner erinnert an die Schwierigkeit der *mestizaje*, der Vermischung, die sich historisch zwischen der von Indios, Spaniern und Katholiken geprägten lateinamerikanischen Kultur einerseits und dem Projekt der Rationalität und Säkularisierung in der Periode der Unabhängigkeit und des 19. Jahrhunderts andererseits vollzogen hat.<sup>9</sup> Norbert Lechner unterstreicht, daß Lateinamerika von den Werten der Moderne, die europäischen Ursprungs sind, beeindruckt war. Jedoch findet nach Lechner gegenwärtig eine wachsende Entzauberung der Moderne auch in Lateinamerika statt.<sup>10</sup> Dazu gehören:

- der Verlust einer Ideologie bzw. eines Modells, das das soziale System in seiner Gesamtheit zu verstehen erlaubt, und
- die Ablehnung einer einzigen Rationalität und die Anerkennung, daß verschiedene Rationalitäten in den unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft und der Ökonomie existieren.

Zu dieser Entzauberung gehört auch die Erkenntnis, daß die internationale Einbindung Lateinamerikas nicht mehr den alten Schemata von Zentrum und Peripherie

---

8 F. Calderon (Hrsg.), *Imágenes desconocidas: La Modernidad en la Encrucijada Postmoderna*, Buenos Aires, CLACSO, 1988.

9 J.J. Brunner, *Existe o no la Modernidad en America Latina?*, in: F. Calderon (Hrsg.), a.a.O., S.95ff.

10 N. Lechner, *Un Desencanto Llamado Postmoderno*, in: F. Calderon (Hrsg.), a.a.O., S.119ff.

folgt und diese Einbindung gegenwärtig dynamischere und sich differenzierende Formen annimmt.

## **Postmoderne Sicht und internationale Studien**

Die postmodernen Perspektiven sind meines Erachtens besonders geeignet, die Veränderungen, die in den internationalen Beziehungen stattgefunden haben, zu verstehen. In einer Welt, die die Gültigkeit der großen Modelle in Abrede stellt, besteht die Notwendigkeit, jene Phänomene zurückzuholen, die von der konventionellen Optik marginalisiert wurden. Das ist aber noch nicht gelungen. Die Welt, die von der klassischen Schule der internationalen Beziehungen, dem Realismus, beschrieben wurde, war eine deutlich staatszentrierte Welt, die nach einer rigiden Hierarchie zwischen den verschiedenen Staaten strukturiert und um die Werte "Macht" und "Sicherheit" konzentriert war. Dies war während der Epoche des europäischen Konzerts der Großmächte, das wesentlich auf die Aufrechterhaltung des Mächtegleichgewichtes zwischen ihnen ausgerichtet war, logisch. Es war auch noch sinnvoll für die Zeit des kalten Krieges. Die realistische Sicht der internationalen Beziehungen beruhte auf verschiedenen Annahmen. Die erste bestand darin, daß die internationale Politik ausschließlich von einer begrenzten Gruppe von Nationalstaaten betrieben werde, die als rationale und einheitliche Akteure in der Außenpolitik und in ihren Beziehungen zu anderen Staaten betrachtet wurden. Die zweite Annahme ging davon aus, daß diese Politik um die Interessen der Großmächte zentriert war, wobei sich die eine oder die andere Großmacht mit kleineren Staaten verbünden mußte, und somit Einflußsphären schuf. In diesen wurde wiederum von einer Hegemonialmacht die Ordnung garantiert. Die dritte Annahme sah die nationalen Gesellschaften als relativ einfache Einheiten, deren internationale Interessen durch die Notwendigkeit von Frieden und Sicherheit begrenzt waren. Von daher leitete sich eine vierte Annahme ab. Die internationale Agenda wurde auf eine reduzierte Anzahl von Themen, die hierarchisch geordnet waren, beschränkt. Unter diesen Fragen genoß der Bereich Sicherheit die Priorität. Die fünfte Annahme bezog sich auf den Gebrauch der Machtmittel, die ein Staat einsetzen kann, um andere zu beeinflussen. Die Arenen, in denen man diese Ressourcen, vor allem politischer und militärischer Art, ins Spiel bringen konnte, waren insgesamt gering an Zahl, begrenzt und hinreichend bekannt.

In den siebziger Jahren begann durch das Auftauchen neuer Akteure im internationalen System ein Auflösungsprozeß. Es entstand allmählich eine neue Sichtweise. Sie stellte die grenzüberschreitende Interaktion zwischen den verschiedenen Segmenten der nationalen Gesellschaften, die unterschiedliche spezifische Interessen wahrnehmen, in den Mittelpunkt. Innerhalb dieses Verständnisses von einer transnationalen Welt dominieren die Konzepte "Interdependenz" und "Wohlstand" immer mehr.<sup>11</sup> Im Unterschied zur Vergangenheit werden die internationalen Bezie-

hungen durch eine Vielzahl von Akteuren realisiert. Viele sind neu und häufig unabhängig vom Staat. Sie konzentrieren sich um eine wachsende Anzahl von Machtzentren, die stärker als vorher die Interessen und Reaktionen verschiedener Akteure beachten müssen. In ihnen kommen nicht nur die klassischen Interessen, die an Sicherheit geknüpft waren, zum Ausdruck, sondern eine große Anzahl von Werten, Präferenzen und Optionen, die im Innern der nationalen Gesellschaften entstehen. Sie entwickeln sich um eine Agenda, die komplexer und weniger hierarchisch ist. Die neuen Akteure setzen für diese neuen Themen nicht-traditionelle Machtmittel flexibler ein, und sie agieren in zahlreichen Arenen.<sup>12</sup>

Wenn man die laufenden Veränderungen mittels des postmodernen Denkens einordnen will, kommt man zu folgenden Überlegungen:

Erstens sind die Zeiträume, Akteure und Themen der internationalen Politik vielschichtiger, d.h. es mischen und überkreuzen sich in den internationalen Studien traditionell voneinander gesonderte Kategorien. Dadurch entstehen Phänomene, wie z.B. im Prozeß der Transnationalisierung oder mit der Zunahme internationaler Akteure, die keine nationalen Grenzen anerkennen.

Zweitens fehlt es diesen neuen Entwicklungen an klaren und eindeutig definierten Legitimationen, Funktionen und Inhalten. Sie sind Ergebnis der ständigen Entwicklung des internationalen Handelns, das sich in einem kontinuierlichen Prozeß der Herausbildung neuer Akteure und ihrer Interessen sowie ihrer Konkurrenz untereinander befindet.

Drittens können diese Phänomene nicht mit Hilfe von Idealtypen und Formeln des modernen Denkens konstruiert, kategorisiert und beschrieben werden. Sie entstehen aus vitalen bzw. ursprünglichen Lebenspraktiken. Deshalb hängt ihre Antizipation bzw. ihr Verständnis nicht von der Zuhilfenahme logischer oder traditioneller Konzepte, sondern von der direkten Internalisierung bzw. ursprünglichen Interpretation der verschiedenen Einzelercheinungen ab.

Viertens werden marginale und uneindeutige Erscheinungen, die nicht in die etablierten Modelle oder Konzepte eingeordnet werden, zu "Orten des Exils". Obwohl von der klassischen Schule verbannt, nehmen sie an Kraft und Einfluß zu und bestimmen immer mehr Themen, Ereignisse und Akteure der gegenwärtigen internationalen Wirklichkeit.<sup>13</sup> "Mehrdeutigkeit, Ungewißheit und ständiges In-Frage-Stellen der Identität sind Erscheinungen, mit denen Exilanten normalerweise leben

---

11 Hier sind vor allem zu nennen, J.N. Rosenau, *Linkage Politics*, New York, Free Press, 1969; R.O. Keohane/J.S. Nye, *Transnational Relations and World Politics*, Harvard University Press, 1962 sowie diess., *Power and Independence: World Politics in Transition*, Boston, Little Brown, 1977. Für eine komparative Systematisierung dieser Schackelne, Reflektionslinie vergleiche R. Naghroori/B. Ramberg (Hrsg.), *Globalism versus Realism: International Relation's Third Debate*, Westview Press, 1982 und M. Smith/R. Little/M. Perspectives on World Politics, London, The Open University Press, 1981.

12 L. Tomassini, *Teoria y Practica de la Politica Internacional*, a.a.O., S.112f.

13 Siehe R. Ashley/R.B. Walker, *Speaking the Language of Exile: Diccidence in International*

müssen. Es sind jene paradoxen Räume, in denen sie leben und sich bewegen müssen. Um dies zu erreichen, müssen sie den Praktiken des Wissens und der Macht widerstehen, die ihnen eine bestimmte etablierte Identität, ein begrenztes Handlungsfeld und eine bestimmte Ordnung aufzwingen."<sup>14</sup>

## Vorläufer der Debatte

Der Einfluß dieser alternativen Strömung in den internationalen Studien war durch die sogenannte "dritte Debatte" vorbereitet worden. Diese folgte auf die Kontroverse zwischen Idealisten und Realisten nach dem 1. Weltkrieg und auf die Polemik zwischen Traditionalisten und Szientisten nach dem 2. Weltkrieg. Die dritte Debatte wurde von den Neorealisten, die eine leicht modifizierte Sichtweise der klassischen Theorie auf die internationalen Beziehungen und ihren Kritikern geführt, die auf eine Anerkennung der neuen Realitäten drängen.<sup>15</sup> Letztlich entsprang diese Debatte der Einsicht, daß die neuen Realitäten nicht mit den Modellen des klassischen Schemas umfassend erkannt und erklärt werden können. Die Neorealisten gaben sich damit zufrieden, einige dieser neuen Realitäten in ihr Analyseschema einzufügen, wobei sie die notwendigen Anpassungen minimierten, die erforderlich waren, um sie in das klassische Konzept einzupassen. Sie suggerierten, das alte Schema durch ein neues ersetzt zu haben. Das Bestreben, die Parameter der klassischen Schule zu erweitern, wurzelte in dem Druck, ökonomische, technologische und soziokulturelle Faktoren sowie Akteure, die außerhalb von Regierungen tätig werden, in die Analyse der internationalen Politik einzubeziehen.<sup>16</sup>

Die Debatte hat sich erneut entzündet. Die Vertreter des Neorealismus verteidigend, fragt sich Robert Gilpin, was Autoren wie Keohane, Krasner und er, die alle dieser Schule zugerechnet werden, gemeinsam haben. Er kommt zu dem Schluß, daß es sehr wenig ist. Trotzdem können sie durch folgendes Merkmal beschrieben werden: Sie versuchen, die Parameter der klassischen Theorie durch den Einschluß neuer Realitäten anzureichern, ohne diese Schule zu verlassen und "heilige Kühe" zu schlachten. In das alte Theoriegebäude werden einige konzeptionelle Elemente,

---

Studies, in: *International Studies Quarterly*, Vol.4, Heft 3 (September 1990); Y. Lapid, *The Third Debate. On the Prospects of International Theory in a Post-Positivism Era*, in: *International Studies Quarterly*, Vol.3, Heft 3(1989) und vor allem, J. DerDerian/N.J. Schapiro, *International/Intertextual Relations*, a.a.O.14 R.K. Ashley/R.B. Walker, a.a.O., S.168.

15 R.O. Keohane (Hrsg.), *Neorealism and its Critics*, New York, Columbia University Press, 1986.

16 Siehe z.B. R.O. Keohane, *After Hegemony: Cooperation and Discord in the World Political Economy*, Princeton University Press, 1984, sowie S.B. Krasner (Hrsg.), *International Regimes*, Cornell University Press, 1983.

wie die Transnationalisierung und die Interdependenz, eingefügt. Von daher war die dritte Debatte von dem Dilemma geprägt, daß die neuen Merkmale der internationalen Realität entweder mit Hilfe einfacher Bezüge auf die klassische Theorie oder neuer theoretischer Perspektiven, die eine klare Tendenz zur klassischen Theorie aufwiesen, erklärt wurden, ohne die Beschränkungen, die in der Epistemologie lagen, aufzuheben. Daher auch die Tendenz, die neuen Konzepte durch dauerhafte Kategorien "aufzuweichen", die rigide und wenig evolutionär gegenüber den Phänomenen sind. Die Tatsache, daß diese Konzepte von Turbulenz, Ungewißheit und Unvorhersagbarkeit in den gegenwärtigen Analysen internationaler Beziehungen einen zunehmenden Stellenwert bekommen, macht die Unfähigkeit deutlich, Wechsel, Bewegung und Fragmentierung als wesentliche Merkmale der globalen Entwicklung zu verstehen. Dies zeigte sich letztlich auch darin, daß die Staatsmänner und Wissenschaftler weder die großen Veränderungen der letzten Zeit vorhersehen noch sie bewältigen konnten.

Die Neorealisten irren sich in ihrer Kritik gegenüber ihren klassischen Vorgängern, deren Erbschaft sie angeblich perfektionieren. Sie meinen, daß die klassische Sicht mindestens fünf Fehler aufweise. Erstens repräsentiere sie eine zu vage, intuitive und historisierende Denkrichtung. Zweitens unterscheide sie nicht hinreichend zwischen subjektiven und objektiven Elementen der Analyse, indem die Wahrnehmungen der Analytiker für die Interpretation des Systems übertrieben wurden. Sie gehe drittens von einer angeblichen Autonomie der Politik aus, konzentriere die Analyse auf den politisch-militärischen Bereich und ignoriere andere Faktoren. Viertens wäre sie nicht hinreichend in der Sozialtheorie verankert. Und letztlich wäre ihre Sicht auf die internationalen Beziehungen wegen ihrer fehlenden Tendenz zur Systematik atomistisch. Sie konzentriere sich nur auf einen Verbund von autonomen Einheiten, der Staaten, deren Handeln keinen Regeln und keiner Struktur unterworfen wäre, sondern nur vom Machtgleichgewicht zwischen den Staaten und der Fähigkeit der Staatsmänner abhängig wäre.

Tatsächlich haben die Neorealisten aber mit ihrer beschränkten Kritik einige der Werte der Klassiker verloren. Diese verstanden das internationale System weniger als ein rationales, vielmehr als historisches Phänomen und wendeten einen eher praktischen denn theoretischen Denkstil an. Ihre Denkform war an der Praxis orientiert und tendierte dazu, die Analysen der Staatsmänner zu reproduzieren, was ein stark evaluatives und hermeneutisches Element einschloß. Das bewahrte sie davor, universelle Kategorien wie Vernunft, Ethik, Recht, Markt und Wissenschaft in ihrer positivistischen Sichtweise anzulegen, was dazu führte, daß sie die Historizität der internationalen Politik erkannten. Wegen dieses praktischen Charakters verstanden sie die "Machtbalance" nicht als eine Spezies des internationalen Systems, in dem die verschiedenen Nationalstaaten atomisiert und autonom agieren, sondern als einen historischen Prozeß, der stark von den Umständen der Zeit und des Ortes sowie der nationalen Befindlichkeit beeinflußt wurde. Die Traditionalisten hatten eine konkrete, keine abstrakte Konzeption der politischen Phänomene. "Wenn die Klas-

siker scheinbar oft den Gebrauch ihrer Konzepte änderten, dann nicht deshalb, weil es ihnen an Disziplin, einem induktiven Vorurteil oder an der Fähigkeit, in systematischen Termini zu denken, mangelte. Die Neorealisten interpretierten diese Art ihrer klassischen Vorfahren falsch, weil sie die Tradition, die sie entwickelten, nicht verstanden. Sie verstanden nicht, daß für die Klassiker die Ergebnisse ihrer intellektuellen Arbeit nicht immuner gegenüber der Logik des 'Machtausgleiches' - subjektiv oder objektiv - waren als gegenüber den Institutionen und Praktiken, die sie selbst studiert hatten".<sup>17</sup> In jedem Fall schufen sie mit der Betonung der Praxis gegenüber der Theorie eine Denkrichtung, die flexibler und direkter mit den Veränderungen verbunden war. Mit der Methode, "den Staatsmännern über die Schulter zu schauen", konnten sich die Traditionalisten nicht wie die Neorealisten zu weit von der internationalen Realität entfernen.<sup>18</sup>

Die Neorealisten versuchten, den systematischen Charakter ihrer klassischen Meister zu übertreffen, indem sie ihre Analyse auf eine wissenschaftliche Basis stellten. Paradoxerweise verstärkte die Suche nach einer wissenschaftlichen Basis die atomistische Sichtweise des internationalen Systems, wie sie der klassischen Schule eigen war. Den deutlichsten Ausdruck dieser Absicht findet sich bei Kenneth N. Waltz. In seinem Buch *Theory of International Politics* sieht Waltz das Ordnungsprinzip für das internationale System in der Existenz politischer Beziehungen innerhalb bestimmter Einheiten, ohne daß eine zentrale Autorität besteht. Die Funktion jeder dieser Einheiten innerhalb des Verbundes ist abhängig von der Position in diesem, und diese Stellung ist wiederum definiert durch das Vorhandensein einer Hierarchie, die konform zur relativen Macht jeder ihrer Teile strukturiert ist. Das System ist nicht durch die spezifischen Eigenschaften jedes seiner Bestandteile, seiner Eigenarten, Werte und seiner Geschichte definiert, sondern auf einem hohen Abstraktionsniveau, bei der diese Einheiten - die Staaten - sich nur durch ihre Machtfülle, über die sie verfügen, d.h. die beobachtbaren Kapazitätsaufteilungen, unterscheiden. In diesem Ansatz löst sich der offensichtliche Widerspruch der wissenschaftlichen Erben der klassischen Tradition darin auf, der internationalen Realität einen systematischen Charakters formal hinzuzufügen. Dies erfolgt, ohne daß die Bedeutung der Autonomie der Staaten als selbständige Akteure des Systems verringert, ohne daß die Macht und ihre Verteilung als determinierende Elemente in den Beziehungen zwischen den Staaten gelehnt und ohne daß auf die äußeren Faktoren verzichtet wird. Das internationale System wird als atomisierter Verbund autonomer Einheiten betrachtet, der ein System auf Grund einer rein tautologischen Argumentation konstituiert.<sup>19</sup>

---

17 R. Ashley/R.B. Walker, a.a.O., S.270.

18 H. Morgenthau, *Politics among Nations*, New York, A.Knopf, 1948, S.5.

19 K.N. Waltz, *Theory of International Politics*, Massachusetts, Addison-Wesley, 1979, speziell Kapitel V.

## Zeugnisse des Wandels

Die Autoren von *The Global Political Economy* haben den impliziten Determinismus des Modells von Waltz, seine Weigerung, die "black box" des Staates zu öffnen, und seine Ignoranz gegenüber inneren Faktoren mit der marxistischen Ansicht verglichen, nach der die Struktur des Kapitalismus in letzter Instanz die Natur des Staates, die sozialen Klassen und deren wechselseitige Beziehungen bestimmt. In beiden Fällen werden die Subjekte des internationalen Lebens auf Elemente einer Struktur bzw. Ausführende eines fremden Projektes reduziert.<sup>20</sup> Eine der großen Täuschungen, die zur Konfusion in der Debatte Moderne vs. Postmoderne beigetragen haben, besteht darin, daß einige das Potential der Öffnung, der Differenzierung und des Pluralismus, welches die postmoderne Sichtweise auf die internationalen Beziehungen eröffnet hat, mit den sklerotischen Prophezeiungen des Francis Fukuyama über das Ende der Geschichte verwechseln. Fukuyama verkündet ein Modell der großen Industriedemokratien, deren Charakter definiert ist und deren Erfolg feststeht. Dies geschieht in einer monumentalen propagandistischen Vision, in der der Triumph des liberalen Kapitalismus, der auf den Ruinen der nationalistischen, sozialistischen und Dritte-Welt-Konzepte aufbaut, definitiv Erneuerung und Wandel obsolet macht. Die Dauerhaftigkeit des Modells wird garantiert und die Geschichte abgeschlossen. Diese Prophezeiung ignoriert, daß die Marginalisierung der Dritten Welt, der Zusammenbruch der sozialistischen Systeme und vor allem die Krise oder Veränderung der Industriedemokratien Ergebnis einer permanenten Veränderung sind, die sich aus diesen selbst heraus entwickelt haben. Paradoxerweise widerlegt der Titel des Buches von Fukuyama "Der letzte Mensch und das Ende der Geschichte" seine These, indem er zugesteht, daß, solange es Menschen gibt, es auch Geschichte geben wird.<sup>21</sup>

Vor fast 20 Jahren sah Umberto Eco das Ende des modernen Zeitalters voraus, jedoch nicht, indem dieses eingefroren wird, sondern indem es zu einem "neuen Mittelalter" führt. Als Symptome dieser Tendenz und als Analogien zwischen beiden Epochen sah Eco die Feudalisierung und Fragmentierung der zivilen Gesellschaft, die Parzellierung der Territorien, die ökologische Belastung, das Nomadentum und die Migrationsströme, die Unsicherheit, den Terrorismus und die Gewalt, die Landstreicher oder die vielen Marginalisierten, die Kunst als patchwork und spontane sowie kollektive Schöpfung, die Klöster, religiösen Gruppierungen sowie Befreiungs- und Bürgerbewegungen. Das ist eine Vision, die sich von der Fukuyamas in jeder Beziehung unterscheidet und die Phänomene, die wir gegenwärtig erleben, besser abbildet.<sup>22</sup>

20 S. Gill/D. Law, *The Global Political Economy*, Johns Hopkins University Press, 1988, S.21f.

21 Siehe F. Fukuyama, *The End of History and the Last Man*, The Free Press, 1992.

22 U. Eco, *Il Medioevo Prossimo Futuro*, und zusammen mit anderen Autoren, *Documenti su il Nuovo Medioevo*, Mailand, Valentino Bionpanti, 1973.

Ein prominenter Vertreter der klassischen Schule, Stanley Hoffmann, nahm in seinem Buch *Dead Ends: American Foreign Policy in New Cold World* schon vor über 10 Jahren die tiefen Veränderungen, die im internationalen System vor sich gegangen waren, wahr. Bezugnehmend auf sein früheres Buch *Primacy or World Order* macht er deutlich, daß die USA zwischen einer klassischen Politik, die an der Suche nach Vorherrschaft orientiert ist, und einer innovativen Politik, die darauf zielt, eine Weltordnung zu schaffen, um ihre Macht im Atomzeitalter und in einer Epoche der ökonomischen Interdependenz, aber auch der Gewalt und des Chaos im System, zu gewährleisten, wählen müssen.<sup>23</sup> Hoffmann sah voraus, daß an die Stelle der Konfrontation, die nach dem zweiten Weltkrieg entstanden und die auf die Sicherheit der Supermächte gerichtet war, ein internationales System treten werde, das als "moderat" bezeichnet werden könne. "Letztlich hat trotz der vielen Krisen zwischen den Supermächten und der Kriege zwischen kleineren Staaten ein internationales System vorgeherrscht, in dem kein Staat alle anderen manipulieren konnte, in dem die theoretischen Barrieren zwischen Innen- und Außenpolitik verwischt wurden, in dem alle militärischen und ökonomischen Aktionen in jedem Fall relativ moderat endeten."<sup>24</sup> Eine sicherlich weniger unparteiische Beobachterin, Jeanne Kirkpatrick, konstatierte ebenso: "Der relative Verfall der ökonomischen Macht der USA, der wachsende Druck ihrer Handels- und Steuerdefizite, die offensichtliche Schwächung der Militärmacht Sowjetunion, haben dazu geführt, daß die Verantwortlichkeiten der USA als Supermacht und ihre Militärausgaben für die Verteidigung von Europa weniger notwendig erscheinen und immer schwieriger zu rechtfertigen und zu finanzieren sind. Der Kalte Krieg ist überwunden. Die Ära der Nachkriegszeit ist beendet. Die Strukturen, mit denen die internationalen Verbände in den letzten vierzig Jahren gehandhabt wurden, sind bis auf die Grundmauern erschüttert. Es hat eine Epoche der Rekonstruktion begonnen."<sup>25</sup>

Es ist kein Zufall, daß das Konzept, das von Präsident Bush als "Neue Weltordnung" vorgestellt wurde, niemals konkret definiert wurde und deshalb mehrdeutig blieb. Im Grunde genommen enthielt es die Vorstellung, daß das klassische internationale System zerstört ist; aber die Brüche, die dazu geführt haben, wurden ignoriert. "Wenn die neue Weltordnung den Triumph des Liberalismus und des Marktes, ein Reich des internationalen Rechts und eine Ära des Friedens und des Wohlstandes impliziert, dann sind wir verpflichtet anzuerkennen, daß das Funktionieren des internationalen Systems an dieses Ideal gebunden ist. Es gibt jedoch zwei andere Interpretationen, die sorgfältig untersucht werden müssen. Die erste besteht darin, daß dieser Slogan die Annahme voraussetzt, daß die internationalen Institutionen,

---

23 vergleiche hierzu Stanley Hoffmann, *Primacy or World Order*, New York, McGraw-Gill, 1978.

24 S. Hoffmann, *Dead Ends: American Foreign Policy in the New Cold World*, Ballinger, 1983, S.4.

25 J.J. Kirkpatrick, *Beyond the Cold War*, in: *Foreign Affairs, America and the World 1989-1990*, S.1f.

insbesondere die Vereinten Nationen, eine aktivere und bedeutende Rolle in der Handhabung des Systems spielen". Bisher ist das aber noch nicht geschehen. "Das suggeriert - und das ist die zweite alternative Interpretation -, daß das Konzept einer neuen Weltordnung nur deskriptiv ist und nicht mehr als die Akzeptanz erfordert, daß die aktuelle Situation eindeutig verschieden von der ist, die bis vor einigen Jahren vorherrschte."<sup>26</sup> In diesem neuen Szenario entstehen neue Machtzentren, was radikal den Postulaten der klassischen Sicht widerspricht. "Der Staat hört auf, die internationalen Beziehungen zu monopolisieren und neue Akteure beginnen, nicht-traditionelle Machtmittel ins Spiel zu bringen und agieren auf einer größeren Anzahl von Schauplätzen als früher."<sup>27</sup>

### **Lateinamerika in den internationalen Beziehungen**

Fragt man nach den Auswirkungen der strukturellen Veränderungen im internationalen System nach dem Ende des kalten Krieges auf Lateinamerika, dann lassen sich folgende Phänomene beobachten.

Die Veränderungen auf der internationalen Agenda haben zu neuen Themen geführt, die direkt auch für Lateinamerika relevant sind. Dazu gehören die technologische Erneuerung, die Kapitalbewegungen, der Handel, die Umwelt, der Rauschgifthandel und der Kampf für Demokratie. Gleichzeitig tauchen nicht-traditionelle Akteure auf, die diese Themen auf neue Art und Weise handhaben. Diese Veränderungen beeinflussen den Handlungsrahmen und den Spielraum der lateinamerikanischen Länder. "Die Globalisierung hat die Natur und die Fundamente des internationalen Systems verändert. (...) Das ist eine strukturelle Transformation. Die Globalisierung transformiert im Innern der Nationalstaaten die Grundlagen, auf denen ihre Macht und Autorität errichtet wurden, sie produziert eine internationale Ordnung, die in vielen Ebenen zum Ausdruck kommt, in der die Machtbeziehungen bedeutsam sind, aber als Ausdruck eines bestimmten Niveaus der Autorität, nicht der gesamten Macht. Es ist notwendig, die globale Gesellschaft und ihre Auswirkungen auf die Nationalgesellschaften im Blick zu haben. Die globale Gesellschaft ihrerseits muß als geschichtete und segmentierte Einheit betrachtet werden."<sup>28</sup> So gesehen wird das aktuelle internationale System als Situation der "komplexen In-

---

26 Laurence Freedman, *Order and Disorder in the New World*, in: *Foreign Affairs, America and the World 1991-1992*, S.21f.

27 Die Beobachtungen sind schon vor fast 10 Jahren formuliert worden. Siehe L. Tomassini (Hrsg.), *Transnacionalizacion y Desarrollo Nacional en America Latina*, Buenos Aires, GEL, S.27.

28 Siehe Francisco Rojas/Luciano Tomassini, *Cambios Internacionales y su incidencia en la Cooperacion en America Latina*, verschiedene Autoren, *La Cooperacion Internacional y el Desarrollo Cientifico y Tecnologico: Balance y Perspectivas*, Santiago de Chile, BID-SECAB-CINDA, 1981, S.238.

terdependenz" und der "segmentierten Globalisierung" charakterisiert.

Unser kulturelles Erbe, das bemerkenswert traditionalistisch ist, sowie die Formen, in denen unsere Geschichte äußere Einflüsse auf unsere Länder aufgenommen hat, haben dazu beigetragen, daß die Lateinamerikaner ehrfurchtsvoll und "in gebückter Haltung" gegenüber ihrer Vergangenheit leben. Die Überlegungen zur Zukunft Lateinamerikas müssen heute eng mit der internationalen Entwicklung verbunden werden. Es ist sicherlich nicht zufällig, daß die Veränderungen, die in der Welt vor sich gehen, in den Machtzentren entstanden und von dort aus globale Ausmaße annahmen. Die Entwicklung jener Länder an der Peripherie, die sich entschieden haben, nach innen zu schauen und die äußeren Veränderungen passiv zu beobachten, bleibt zurück. Das erfolgreichste Experiment in der Nachkriegszeit hat Japan gemacht. Dieses basierte wesentlich auf dem Handeln des Ministeriums für Industrie und Handel (MITI). Das MITI war, gemeinsam mit dem Privatsektor, für die Entwicklung der Technologiesektoren in diesem Land verantwortlich und es gelang damit, ein Fenster in die Welt und dadurch eines in die Zukunft aufzustoßen. In Frankreich ist ähnliches durch die Institutionalisierung im Ministerium für Äußere Angelegenheiten geschehen. Während der Ära des brasilianischen Wunders war dies im Itamaraty, dem Außenministerium Brasiliens, angesiedelt. Die Entwicklung und Modernisierung der lateinamerikanischen Länder, ihre Zukunft, ist sehr von ihrer externen Einbindung bestimmt. Diejenigen, die sich nach einem Wachstum von innen sehnen, aber nicht von der Geschichte übergangen werden wollen, begründen ihre Akzeptanz der externen Öffnung damit, daß leider gegenwärtig die Kosten für das Beibehalten ihrer Doktrin höher sind als diejenigen für ein neues Modell. In der Welt von heute gibt es keine Alternativen zur Öffnung nach außen. Die Debatte muß in die Richtung gebracht werden, daß endogene Kapazitäten geschaffen werden, um diese Öffnung zu bewältigen und um sicherzustellen, daß auf diese Weise unsere Integration in das internationale System in zunehmenden Maße durch uns selbst gemeistert werden kann.

## **Etappen der internationalen Einbindung**

Die Einbindung Lateinamerikas in das internationale System hat die Entwicklung dieser Länder sehr intensiv geprägt. Es gab eine ständige Wechselwirkung zwischen den Veränderungen, die in den Außenbeziehungen entstanden, und den Entwicklungsstrategien, die von unseren Ländern in jeder Periode adaptiert wurden.

Iberoamerika wurde von einer europäischen Macht kolonisiert, die sich, obwohl selbst ein Weltreich, zu Beginn des modernen Zeitalters in ein wirtschaftliches Anhängsel der übrigen europäischen Staaten verwandelte. Das Gold und Silber aus Amerika erlaubte es, alle modernen Produkte, die in der kommerziellen Revolution dieser Epoche entwickelt wurden, zu importieren, ohne eine eigene ökonomische Aktivität zu entwickeln. Dieses Phänomen, das den Verfall des Habs-

burger Imperiums bewirkte, formte auch die Wirtschaft und die Außenbeziehungen der iberamerikanischen Kolonien. Die Folgen waren bürokratische und zentralisierte Regierungen und ein Außenhandel, der durch ein monopolisiertes und wenig dynamisches Handelssystem beschränkt war. Nur wenigen autorisierten Häfen war der Handel erlaubt, der in seiner Gesamtheit über die offiziellen Flotten und das königliche Handelshaus, der "Casa de Contratacion" in Sevilla, abgewickelt wurde.

In der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begann die Etappe des "Wachstums nach außen" - basierend auf der kolonialen Erbschaft -, und sie dauerte bis 1930. In dieser Zeit nahmen die lateinamerikanischen Länder an der internationalen Ökonomie als Exporteure von Rohstoffen und Importeure von Ausrüstungen und verarbeiteten Produkten aus den Industrieländern teil, die wiederum das System für ihren Wohlstand und ihre Entwicklung brauchten. Ihre außenpolitischen Beziehungen waren extrem schwach und auf die Hemisphäre konzentriert, die von den USA über ihre Diplomatie bestimmt wurde. Dieses Modell enthielt zwei Fallen, die sich im Laufe der Zeit zeigten: die Tendenz des Preisverfalls von Primärprodukten im Vergleich zu den Preisen der Fertigprodukte sowie die Abhängigkeit von instabilen Außenbeziehungen, die in unseren Gesellschaften zu starken Fluktuationen führte.

Die Krise der dreißiger Jahre war vergleichsweise tiefer und langandauernder und zwang die Regierungen Mittel anzuwenden, die einen Modellwechsel implizierten. Es begann die Etappe des "Wachstums nach innen", die im wesentlichen auf einer substitutiven Industrialisierung beruhte. Die Industrialisierung entstand unter diesen Umständen als das Instrument, um die Rolle Lateinamerikas in der internationalen Arbeitsteilung zu verändern und seine Abhängigkeit von den Importen zu schwächen, indem die lokale Produktion der Güter begann, die man früher importierte. In dieser Zeit bildete sich "ein lateinamerikanisches ökonomisches Denken" heraus, das an Tiefe und Originalität recht einmalig war und die Beziehungen der Region zur Außenwelt recht nachhaltig beeinflusste. (Dabei ist vor allem auf das Werk von Raul Prebisch und der CEPAL am Ende der vierziger und fünfziger Jahre zu verweisen.) Dank dieser Politik entstanden eine physische Infrastruktur in den lateinamerikanischen Ländern, die ersten Industrien, die Mittelsschichten und eine städtische Arbeiterklasse sowie eine Stärkung des Staates.

Zugleich verlängerte sich aber die ökonomische und politische Isolierung unserer Länder. Es kam zu einem dauerhaften "Außenpessimismus", d.h. einem Mißtrauen in die Tatsache, daß die internationalen Märkte als Wachstumsmotor agieren könnten. Das wurde wiederum verstärkt, als in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre dieses Modell begann, Anzeichen der Erschöpfung im Inneren zu zeigen. Die Industrie demonstrierte ihre Unfähigkeit zu exportieren und gleichzeitig ihr Wachstum zu finanzieren und ging dazu über, den Import von Konsumgütern durch massive Importe von Ausrüstungen, Kapitalgütern und Halbfabrikaten zu ersetzen. Auf die neoliberale Anpassungspolitik während der als "verlorenen Dekade" bezeichneten achtziger Jahre folgte ein Bündel von ökonomischen Reformen, die darauf gerich-

tet waren, die Wirtschaft zu liberalisieren und zu öffnen. Damit war eine neue Entwicklungsstrategie verbunden, die auf einer produktiven Restrukturierung der Wirtschaft und der Öffnung nach außen basiert. Diese Veränderungen sind nicht weit entfernt von den Transformationen, die die internationale Beziehungen während dieser Periode durchlebten. Die lateinamerikanischen Länder befinden sich jetzt in einem Prozeß der Globalisierung, den man verstehen muß, den man aber keinesfalls negieren oder rückgängig machen kann. Die Wechselbeziehungen zwischen den erlebten Veränderungen in der internationalen Arena und den Entwicklungsstrategien der lateinamerikanischen Länder sind sehr eng.

Ein flüchtiger Blick auf die internationalen Implikationen des Modells des "Wachstums nach innen" im Vergleich mit der neuen Strategie erlaubt die folgenden Dichotomien:

- Einem ständigen "Außenpessimismus" steht ein großes Vertrauen in die internationalen Märkte gegenüber;
- dem Rückzug in die Vergangenheit steht die externe Projektion gegenüber;
- der Protektion als einem Entwicklungsinstrument steht die Suche nach internationaler Wettbewerbsfähigkeit unserer Länder gegenüber;
- der geplanten Industrialisierung steht die Suche nach erfolgreichen Unternehmen gegenüber;
- statt einer traditionellen Technologie die Suche nach innovativen Technologien;
- statt Mißtrauen gegenüber ausländischem Einfluß soll Auslandskapital angezogen werden, das wiederum neue Technologien mitbringt;
- der Dominanz der großen öffentlichen Unternehmen stehen Prozesse der Privatisierung und der Deregulierung ökonomischer Bereiche gegenüber.

Die politischen Merkmale dieser neuen Form der internationalen Verflechtung unserer Länder zeigen sich darin, daß die Anklage gegen den Imperialismus, der Glaube an den "Tercermundismo", der Mythos einer Politik der Distanz gegenüber der industrialisierten Welt realistischeren Positionen gewichen sind. Diese zielen auf die Einbeziehung immer größerer Bereiche des nationalen Lebens unserer Länder in die weltweiten politischen, ökonomischen und technologischen Tendenzen. Gleichzeitig muß die alte Blockpolitik überwunden werden. Dies nicht, um uns im nächsten Moment einem ökonomischen Block innerhalb der westlichen Hemisphäre zu verpflichten, sondern um uns gegenüber den drei großen Zentren, die sich heutzutage in der internationalen Ökonomie gebildet haben, offen zu halten. Letztlich strebt Lateinamerika auch als eine Konsequenz aus den harten Lektionen der "verlorenen Dekade" der achtziger Jahre danach, sich in eine Welt der Demokratie einzufügen. Die Lösung der sozialen Probleme der Region ist erstmals auch ein Teil ihrer internationalen Einbindung geworden. Wir können nicht hoffen, uns in die Weltwirtschaft integrieren zu können, wenn wir weiterhin nur Rohstoffe und billige Arbeitskräfte exportieren. Um wettbewerbsfähig zu sein, müssen unsere Arbeitskräfte ausgebildet und die marginalen Schichten in den Produktionsprozeß

einbezogen werden. Wenn die Länder Lateinamerikas breite Teile ihrer Bevölkerung außerhalb produktiver Arbeit und Lohn stellen, wenn die Möglichkeit verweigert wird, eine adäquate Ausbildung zu erhalten und wenn sie nicht an verschiedenen politischen Institutionen und Entscheidungen teilnehmen können und tatsächliche Bürgerrechte besitzen, wenn dies nicht erfüllt wird, ist die Einbeziehung in eine demokratische internationale Welt schwierig.

Die internationale Politik unserer Länder, einschließlich der außenpolitischen Instrumentarien, sind im Vergleich zu den Veränderungen, die in den Entwicklungsstrategien und in den Formen der externen Einbindung stattgefunden haben, zurückgeblieben. Die Kapazität der Außenpolitik der Staaten der Region, zur Entwicklung beizutragen, sowie die Fähigkeit der internationalen Partizipation und der Einbindung dieser Länder in das internationale System waren durch den traditionellen, mehr reaktiven Charakter der Außenpolitik erheblich geschwächt. Dazu gehören ihre Abgrenzung gegenüber ökonomischen Interessen und die Betonung von Repräsentationsfunktionen gegenüber der Analyse der internationalen Entwicklung.

Nach 500 Jahren steht Lateinamerika vielleicht zum ersten Mal der Herausforderung gegenüber, sich in die eine Welt und damit in die Zukunft einzuordnen. Diese aktive Einordnung nicht zu versuchen, würde den Untergang bedeuten. Die ökonomischen, technologischen und politisch-sozialen Veränderungen, die weltweit vor sich gehen, und die fortgesetzte Auflösung der klassischen Welt, an deren Stelle ein diversifizierteres, flexibleres und interdependenteres System der internationalen Beziehungen tritt, konfrontieren die lateinamerikanischen Länder mit der Herausforderung, selbst moderne und flexible politische Systeme und Gesellschaften zu schaffen. Ausgehend von der inneren Fähigkeit, zusammen mit einem dynamischen Wachstum auch Möglichkeiten demokratischer Partizipation und sozialer Gleichheit zu schaffen sowie dem Respekt vor kulturellen Werten, müssen offene Gesellschaften entstehen, die fähig sind, sich aktiv in das internationale System einzuordnen.